

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 11 (1921)

**Heft:** 30

**Artikel:** An das Vaterland

**Autor:** Frey, Adolf

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-642767>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

des Menschengeschlechtes, und zwar eine recht niedere, d. h. primitive, unausweichlich bewiesen ist, kann man zwar keine Parallele ziehen zwischen Ursich oder Amphibium und im Eigendunkel schwimmenden Menschen und damit eine Abstammung beweisen, wohl aber die „Verteidiger der Menschenwürde“ noch heftiger erhoben. Nützlicher und mehr Erfolg verheißend in diesem Falle ist ein Vergleich mit der bei der Verteidigung der Menschenwürde so stark hervorgehobenen menschlichen Moral mit der Moral in der Tierwelt.

Diejenigen Handlungen der Tiere, die uns unmoralisch erscheinen, zu rechtfertigen, unternimmt der durch seine zahlreichen Studien aus dem Tierleben bekannte Zoologe Th. Zell in einem in der gedieglen Zellenbücherei erschienenen Bandchen, betitelt „Moral in der Tierwelt“. Wie der Verfasser selbst hofft, wird gewiß jeder aufmerksame Leser in seiner Gottähnlichkeit erschüttert, falls er sie in dieser Zeit nicht schon aufgegeben oder doch auf ein bescheidenes Minimum herabgesetzt hat.

Gerade während des Weltkrieges und den nachfolgenden Revolutionen hörte und hört man häufig die recht dummen Redensarten von „tierischen Gelüsten“, „viehischen Benehmen“ usw. Kann man mit diesen Wendungen z. B. charakterisieren, was an rotem und weißem Terror in den Revolutionen der Weltgeschichte geleistet wurde? Kann man sich über den angeblich „unmoralischen“ Blutdurst einiger Tiere aufhalten, wenn man sich den Blutrausch des Bolschewismus besieht, wo degenerierte Wüstlinge sich am Menschen schlachten tatsächlich berauschen, leibliche und seelische Marter erfindend, wie sie nur dem menschlichen Gehirn entspringen können? Wir fragen mit Zell: Ist da der allgemein übliche Ausdruck, den man von einem moralisch verkommenen Menschen gebraucht, er stehe unter dem Tier, berechtigt? Kommt so was bei den Tieren überhaupt vor? Hören wir hier, was Zell über den Kannibalismus, Massenmord und Blutdurst, dessen man einige Tiere beschuldigt, sagt.

Schon im Altertum war bekannt, daß beim Hausschwein die Sau häufig ihre eigenen Jungen frisst. Unter den Ferkeln kommen nämlich manchmal solche vor, die nicht riechen können und sich durch eine auffallende Stimme auszeichnen und die dann von der Mutter getötet werden. Ein Grund des Ferkelfressens ist auch der unterdrückte Fleischhunger, wie ja auch Ratten und Mäuse ihre Jungen, Hühner und Kanarienvögel ihre Eier fressen als Ersatz für die ihnen vorenthalten tierische Nahrung. Die Wildsau töte ihr Junges, verzehrt es auch häufig, wenn es vom Menschen angefaßt worden ist. Überhaupt alles Wild verläßt

manchmal seine Jungen, sobald sie vom Menschen berührt worden sind. Und das hat seinen triftigen Grund. Es ist für diese Tiere eine Lebensfrage, rechtzeitig ihren größten Feind, den Mensch, zu wittern, was ihnen aber unmöglich gemacht wird, wenn ein Junges nach Mensch duftet. Wenn das Hausschwein also frische, gebrechliche und das Wildschwein auch von Menschen angefaßte Tiere tötet, so liegt da nicht Kannibalismus vor. Die Spartaner und die alten Deutschen wollten auch nur gesunde Kinder aufziehen. Die sogenannte Humanität hat eine Aenderung der Anschauungen geschaffen; nicht zu unserem Vorteil; doch beginnt man ja jetzt, die Forschungsergebnisse anwendend, dahin zu wirken, daß wenigstens die Entstehung ausgesprochen Minderwertiger und Verlechterter verhindert werden soll. Der sogenannte Kannibalismus bei Füchsen, Bären, Habichten, Eulen usw., wo ein angeschossenes, schwerverwundetes Familienglied aufgefressen wird, hat seinen Grund wahrscheinlich in der Leichenbesitzigung. Daß wandernde Tiere altersfranke Genossen töten — wofür man ihnen mangelnde Pietät vorwirft — ist auch bei primitiven Nomadenvölkern üblich und durchaus verständlich, denn bei diesen wie jenen können die Kranken und Schwachen die Wanderung verzögern und erschweren oder gar zu Verrätern der ganzen Herde bzw. des ganzen Stammes werden, abgesehen davon, daß sie durch den gewaltiam herbeigeführten Tod von langem Siechtum befreit werden. Was Pietät, Fürsorge für Alterschwäche, ihr Leben lang Arbeitsame betrifft, so ist bei den Menschen erst in neuerer Zeit etwas getan worden; im übrigen sind die Gedanken vieler Leute, die für ihre alten Angehörigen sorgen müssen, recht materieller Art und nichts weniger als pietätsvoll. Dagegen haben wir es hier wieder mit der sogenannten Humanität weit gebracht. Wir bauen für diejenigen, die wir nicht heilen können, große Häuser, behalten uns die zum Teil schon von früh Unheilbaren, Tobende und Verblödende, in bequemen Zellen, statt sie — wie es nun allerdings endlich in Nordamerika versucht werden soll — durch eine Pille oder ein unmerklich einzuatmendes Gas schmerzlos zu erlösen. Indessen leben in allen Städten viele Familien nicht in Zellen, aber sozusagen in Löchern. Zehnköpfige und noch größere Familien bewohnen einen erbärmlichen Raum und schlafen zu fünf in einem Bett. In einer solchen Umgebung aufgewachsen, wandern wie begreiflich nicht wenige einst ins Zuchthaus oder infolge Alkoholismus in die Irrenanstalt. Ein hübscher Kreislauf, diese „Wohnungsfrage“. Daß die Tuberkulose und andere Volksgeißeln in den armen Quartieren am meisten Opfer holen, wollen wir nur erwähnen. (Schluß folgt.)

## An das Vaterland.

Du bist das Land, wo von den Hängen Wenn uns in fremder, schöner Ferne  
Der Freiheit Rosengarten lacht, In weichen Armen wiegt das Glück,  
Und das in hundert Waffengängen Es treibt uns unter deine Sterne,  
Der Ahn zur Heimat uns gemacht. In deine treue Hut zurück.

Was uns an Erdengut versinken,  
An Wonnen uns entwinden mag,  
Wir wollen deine Lüfte trinken  
Bis zu des Herzens letzten Schlag.

Wir wollen deine Waffen schmieden,  
Wir wollen deinen Grund besän  
Und standhaft in der Berge Frieden  
Der Schickung in das Antlitz sehn,

Und ruft das Horn in rauen Tagen,  
Daß wir uns um die Fahne reih'n,  
Wir wollen alles für dich wagen  
Und frei sein oder nicht mehr sein.

Adolf Frei.

## Das Löwendenkmal in Luzern.

Zum hundertjährigen Jubiläum, 10. August 1921.

Langsam aber sicher bereitete sich die französische Revolution vor. Tausend kleinere und größere Anzeichen hätten den regierenden Häuptern die Volkestimmung dokumentieren

können. Man achtete nicht darauf, am allerwenigsten Louis XVI., wenigstens wurde nichts getan, um das aufgebrachte Volk zu beschwichtigen. Die Bestgehaßtesten waren die Schweizerregimenter. Sie galten als die Stützen der alten Monarchie, als die einzigen, vor denen man noch Furcht haben mußte. Wohl verlachte man, auch sie auf die